Ein Tag bei Osho

Autor(en): **Wenger, Karin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **107 (2013)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390452

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Karin Wenger

Ein Tag bei Osho

9 Uhr morgens. «Du kannst einen Ein-Tages-Pass kaufen, oder besser kaufst du einen Drei-Tages-Pass. Das kostet dann 2040 Rupien, plus Registrierungsgebühr von 1130 Rupien und HIV-Test, macht total 4320 Rupien. Wie viele Tage willst du?» Die Receptionistin wirkt ungeduldig, leicht genervt. Sie kommt aus Mexiko, dort habe sie einen immer-fröhlichen Mann kennen gelernt und wollte sein Geheimnis wissen. Er sei ein Osho-Anhänger, erklärte er. Sie kaufte sich ein Flugbillet nach Indien, um im Osho International Meditation Resort selbst fröhlich zu werden. Sie erzählt schnell und gehetzt. In der Eingangslobby warten weitere potentielle Kunden.

Ich rechne. 68 Franken für drei Tage. Das Osho Meditation Resort in Pune ist nichts für arme Schlucker. «Was kriege ich für die 4320 Rupien?» «Du kannst in alle Meditationen: 6 bis 7 Uhr Osho Dynamische Meditation, dann Sitzen im Schweigen, Osho Talks, Tanz und so weiter. Swimming Pool, Jacuzzi und Tennisplatz kosten extra. Tagsüber musst du eine weinrote Robe tragen, am Abend eine weisse. Die kannst du in der Galleria kaufen. Ach, und noch was: Geld benützen wir hier nicht. Nur Voucher, die kannst du dort drüben kaufen – aber nicht mehr gegen Geld eintauschen.» Ich entscheide mich für einen Tagespass. Werde abgefertigt. Der nächste bitte.

Bis zu diesem Morgen kannte ich nicht viel mehr als Stereotypen von Osho. Osho der Sex-Guru. Osho, der eine Rolls Royce-Flotte besass. Osho, der Provokateur, der weder in Pune noch später in Amerika willkommen war. Osho, der Freiheit und Freude und freie Liebe verkörperte und so in den siebziger und achtziger Jahren Hunderttausende – vor allem WestlerInnen – anlockte. Doch jetzt, 2013, ist alles anders. Der Ashram ist kein Ashram mehr, sondern ein Osho-Meditationsresort. Und Osho ist seit 1990 auch nicht mehr. «Nie geboren, nie gestorben: nur zu Besuch auf dem Planeten Erde zwischen dem 11. Dezember 1931 und dem 19. Januar 1990» steht auf einer Gedenktafel im Meditationssaal mit dem Marmorboden, wo Oshos Asche liegt.

Der Tag beginnt für Neulinge wie mich mit dem Welcome-Morning. Es ist eine Einführung, bei der wir – eine Gruppe von Israeli, ChinesInnen, RussInnen, SüdamerikanerInnen und einem indischen Gottesmann mit langen Rasta-Locken – lernen, wo man den weinroten Badeanzug fürs Jacuzzi kauft und wie die Kundalini-Meditation funktioniert. Wir sollen tanzen, loslassen, schreien, heulen. Ziemlich ungewohnt, vor allem wenn man wie ich seit einigen Jahren im konservativen Indien wohnt. Gefühle gehören hier in die eigenen vier Wände. Wenn überhaupt. Über Sex spricht man nicht.

Und jetzt auf einmal das: Alle Barrieren niederreissen. Und was sagt der junge Russe, der den Einführungskurs in magerem Englisch leitet? Lasst der Energie im Sexzentrum – das liege zwei Fingerbreit unter dem Nabel – freien Lauf. Kein Wunder war Osho in seinem Heimatland und im ultrakonservativen Pune verhasst wie die Dengue-Mücke. Er habe ihre Familie zerstört, erzählt mir später eine Inderin, die seit einigen Jahren von ihrem Mann getrennt lebt und die keine zehn Elefanten in das Osho-Meditationsresort bringen könnten. Ihr

Mann habe nur noch Augen für Osho und für andere Frauen gehabt. Osho, der Angebetete. Osho, der Führer, der Allwissende. So wird ihm noch heute gehuldigt von seinen AnhängerInnen. Steht das nicht im Widerspruch zu all dem, was er lehrte? Ende des Guru-Kults. Ende des Egos. Zerstörung aller Konditionierung. Widerspruch und Osho, zwei Namen für dasselbe.

Beim Willkommensmorgen sind wir jetzt bei der Dynamischen Meditation angelangt. Mit ihr sollen alte festgefahrene Muster im BodyMind-System aufgebrochen werden, erklärt der Russe. Wir üben versuchsweise zwei Minuten von allen zehnminütigen Phasen der Meditation. Erster Schritt: Wildes Durcheinanderatmen. Der Russe macht es vor. Sein Rotz spritzt aus der Nase und auf seine weinrote Robe. Während eine Schachtel Kleenex die Runde macht, säubert er sich. Wir üben. Zwei Minuten lang. Sehr anstrengend. Zweite Phase: Explodiere. Lasse den Teufel raus. Der Raum wird zum Irrenhaus. Dritter Schritt: Springe mit erhobenen Armen und rufe dabei: Huh! Huh! Huh! Vierter Schritt: Erstarre. Dann tanze.

Diese Meditation habe sie ruhiger und gelassener gemacht, sagt Vatayana. Die Deutsche kommt seit fünfundzwanzig Jahren ins Zentrum, war einst Kindergärtnerin und Heilpädagogin. Jetzt pendelt sie zwischen Pune und Deutschland und arbeitet hier. Geld kriegt niemand für seine Arbeit. Arbeit sei Meditation. Geld wird nur gezahlt – an das Osho-Meditationsresort. «A money point» nennt es ein Riksha-Fahrer, der seit fünfzehn Jahren Meditierende von A nach B fährt. Eine Geldmaschine. Schön, aber komplett unerreichbar für die meisten InderInnen, deren Monatseinkommen einem Dreitagespass (inklusive Registrierungsgebühr und Kosten für den HIV-Test) entspricht.

Seit Osho tot sei, sei die Seele des Ashrams – pardon: Osho-Meditationsresort – tot, sagt der Riksha-Fahrer. «Blödsinn», widerspricht John Andrews. Der Engländer gehört seit mehr als dreissig Jahren zum inneren Kern. «Wir könnten das Osho-Meditationsresort als Dreisternort führen und drei Sterne verrechnen. Oder es ist ein Fünfstern-Meditationsresort und wir verrechnen Fünfstern-Preise. Osho war ein Fünfstern-Mensch. Es ist klar, was er wollte. Osho sagte immer: Ihr zahlt für alles, nur dann ist es etwas wert. Klar, das schliesst viele Leute aus, aber die InderInnen müssen zuerst Geld für ihr Brot verdienen. Erst wenn sie das haben, können sie sich um Meditation kümmern. Und wenn sie doch meditieren wollen, dann gibt es tonnenweise andere Meditationsorte in Indien.»

Zwischenbemerkung: Die Interviews waren nur möglich, nachdem ich einen Vertrag unterschrieben hatte. Darin stand unter anderem, dass Osho nur als Osho bezeichnet werden dürfe. Nicht als Master oder Guru oder so. Zudem: Osho International Meditation Resort wird nur unter diesem Namen genannt – und nicht unter Ashram oder einem alten Namen. Jetzt wissen Sie, wieso Sie dieses Ungetüm von einem Wort in den letzten Zeilen so oft lesen mussten. Nein, man möge JournalistInnen nicht, sagt Andrews. Die hätten so viel Schlechtes geschrieben. Dies zum freien Leben.

Nach vier Stunden ist die Einführung zu Ende. In der Lobby mahnt ein indischer Mitarbeiter ein paar indische Besucher: «Noch heute kommen einige Inder hierher, weil sie glauben, hier könnten sie gratis und einfach Sex haben. Sie lümmeln dann stundenlang im Pool herum und versuchen Mädchen abzuschleppen. Aber denkt daran: Eine Beschwerde einer Frau – und euer Eintrittspass ist weg.»

Übrigens, die Mexikanerin an der Reception, erzählt in einer ruhigen Minute noch: «Ich bin froh, wenn ich nach Hause kann. Die Leute hier sind Müssiggänger.» Und das Glück? Das wird sie woanders suchen müssen. Vielleicht gibt's dort keine Eintrittsgebühr und keinen HIV-Test. ●

Karin Wenger ist Südasien-Korrespondentin von Schweizer Radio und Fernsehen SRF und lebt seit Oktober 2009 in Neu Delhi. 2006 wurde ihr für eine Reportage über die BeduinInnen in der Wüste Negev der Zürcher Journalistenpreis verliehen.
k_wenger@yahoo.com